

Das Blatt der Frau

Wöchentliche Beilage der Oberhessischen Volkszeitung

Nummer 25

Gießen, Freitag den 26. Juni 1914.

6. Jahrgang

Eine Geschichte der Geschlechtsmoral *).

(Schluß.)

Daß „alles sittliche Gebahren in Theorie und Praxis bestimmten gesellschaftlichen Bedürfnissen entspricht“, geht schon aus den bis jetzt gegebenen Beispielen hervor. Zuchts begründet diesen Leitfaden durch die Sittengeschichte aber noch eingehender, indem er die Moralanforderungen der verschiedenen sozialen Klassen, die sich zur selben Zeit oft diametral gegenüberstanden, als Folgen der wirtschaftlichen Sonderbedürfnisse dieser Klassen nachweist. Zu diesem Zwecke führt er die Sittenanforderungen der Klassen der Handwerker und der reichen Kaufleute des 16. Jahrhunderts auf ihre Wurzel zurück. Der Handwerkerfrau schreiben in dieser Zeit die Sittengesetze ihres Standes strengste Ehrbarkeit und Züchtigkeit, peinlichste Treue gegen ihren Mann und rastlose Betätigung in ihrem Haushalte vor! Weshalb? Nur indem sie von früh bis spät ihre Wirtschaft überwachte, in peinlichster Ordnung hielt, indem sie die größtmögliche Sparsamkeit auch im Kleinsten übte, war die Existenzmöglichkeit der handwerklichen Familie sichergestellt. Eine lüderliche Frau hätte unbedingt ihren Ruin herbeiführen müssen. Deshalb muß die Handwerkerfrau jede Gelegenheit, die sie zur Vernachlässigung ihrer Pflichten bringen konnte, wie die Pest meiden. Deshalb wird ihr das eingezogene Leben vorgeschrieben, deshalb hat sie ihre weibliche Eitelkeit, die nach Putz und Schmuck verlangt, zu überwinden. „So erwächst in ihr der Typ der züchtigen Hausfrau, die „in Zucht und Ehren“ ihr Leben verbringt, und so lautet daher auch das für sie gültige Sittengesetz. Diesem Gesetz muß sie gehorchen bei Strafe des Unterganges.“ Es ist daher „das für sie gültige Sittengesetz, daß sie entweder zur züchtigen Hausfrau oder zur schlechten Hausfrau stempelt, eben nichts anderes als der ideologische Ausdruck der wirtschaftlichen Basis, auf der sich die Existenz und Blüte des Handwerks aufbaut. Ganz dasselbe gilt natürlich in entsprechender Weise auch vom Manne dieser Klasse.“ (Bd. I, St. 54.)

Der reichen Kaufmannsfrau oblagen andere Pflichten. Der Reichtum ihres Mannes entlohnte sie von der Tätigkeit im Haushalte. Sie hatte keine andere Aufgabe mehr, als die, ihrem Manne zu gefallen, ihm das Leben zu verschönern. Sie wurde zum „Zugstierchen“ des Mannes, statt ihm, wie beim Handwerker, trennsorgende Gefährtin zu sein. Natürlich formten sich auch die für sie und ihren Stand geltenden Moralanforderungen entsprechend. Sie muß den Reichtum ihres Mannes sinnfällig präsentieren — und auch, das gehört dazu, daß sie nur Werkzeug seiner Lust ist. Ein Besitz erfreut natürlich umso mehr, je mehr er geneidet wird — also muß sich die reiche Frau auch anderen Männern als nur ihrem Gatten begehrtestwert machen. Sie darf und muß daher durch ihr Gebahren durch provozierende Kleidung, die Rückschlüsse auf ihre körperlichen Reize erlaubt, jedem zeigen, wie begehrtestwert sie ist, wie gut die Natur sie zum Liebeswerke ausgestattet hat. „Und während sie das tut, wahrt sie den Anstand, den von ihrer Klasse geforderten spezifischen Anstand. Durch ihre Sprache, durch die Gewähltheit ihres Ausdrucks steigert sie dies alles. Das Leben soll ein einziger Festtag sein, ist die aus dem Besitz, dem Ueberfluß von selbst sich stets gebärende Logik und Forderung. Die äußere Erscheinung der Frau ist daher vom

frühen Morgen bis zum späten Abend nie anders als festtäglich. Nichts an ihr erinnert an den Alltag; und alles, was daran erinnern könnte, ist aus ihrer Nähe verbannt. Um dies zu erreichen, scheidet man aus ihrem Leben alles aus, was diese Bestimmung beeinträchtigen könnte. Dazu gehört selbst . . . der Mutterberuf der Frau. Von dem Augenblick an, wo die Frau durch die ökonomischen Verhältnisse prinzipiell zum Genußinstrument erhoben wird, scheidet sich die Neigung zum Mutterberuf von selbst ein. Denn Kindergebären raubt die Frau der Gesellschaft, zerstört die Festtagsstimmung für lange, und beeinträchtigt vor allem die körperliche Schönheit. Also rückt dieser Teil des Ehezwangs in die zweite Reihe und wird schließlich zum notwendigen Uebel degradiert. Die ideologische Ausstrahlung davon, wie sie in der Klassenanschauung zum Ausdruck kommt, ist, daß das persönliche Stillen des Kindes allmählich als „unanständig“ gilt, und in noch höherem Grade eine häufige Schwangerschaft. . . . Analog formen sich alle anderen Anschauungen, gemäß dem anderen geschlechtlichen Gebahren. Der Ehebruch verliert seine soziale Gefahr. Denn die Frau, die in erster Linie Genußinstrument ist und in der Liebe nur die delikatesten Formen des Genußes sieht, erfüllt die Gesetze der Natur nicht in taumelnder Trunkenheit, sondern als Künstlerin, die auch beim gewagtesten Spiel die Spielregeln nicht vergißt, die alles gestattet und nur die Folgen ausschließen, die an das Spiel die Last knüpfen. Weil der Ehebruch aber seine soziale Gefahr verliert, hört er auf, die größte Sünde zu sein. . . .“ (Bd. I, St. 56.)

Die Unterschiede in den Moralanforderungen verschiedener Klassen sind aber auch das Mittel gewesen, die Macht der jeweils herrschenden Klasse zu befestigen. Diese hat sich stets eine besondere Moral als Zeichen ihrer bevorrechteten Stellung im Staate und in der Gesellschaft zugelegt. Sie tat das, um sich damit bei den übrigen Volksgenossen gewissermaßen den Anschein besonders hochstehender Menschen zu geben, denen daher auch besondere Vorrechte, vor allem die Herrschaft im Staate zukomme. Ihre besondere Moral ist also wiederum „das aus ihrer historischen Stellung als herrschende Klasse resultierende spezielle gesellschaftliche Bedürfnis. . . .“ Das spezielle geschlechtliche Gebahren und die entsprechenden sittlichen Satzungen einer Klasse sind immer eins der wichtigsten Klassenunterscheidungsmitel gewesen. Während aber eine herrschende Klasse für sich alles das als erlaubt und das mit als sittlich erklärt, was ihren speziellen Lebensbedürfnissen, ihren Genußmöglichkeiten, die ihnen der Besitz garantiert, adäquat ist, erklärt sie damit zu gleicher Zeit ganz dasselbe bei den von ihr beherrschten Klassen als unerlaubt und somit als unsittlich. Außerdem erklärt sie alles das als unsittlich, was ihre Herrschaft schwächen oder gar in Gefahr bringen könnte. . . . Dem Bauern, Handwerker, Gefellen galt in der Tat, wie historisch an Hundert Beispielen nachweisbar ist, immer alles das als unsittlich und unerlaubt, wodurch die Klassenunterscheidung verwischt wurde. Ein solches Tun wurde mitunter direkt zum Verbrechen an der Sittlichkeit gestempelt, wenn es die Macht der herrschenden Klasse gefährdete. . . . Als in den Handwerken das Kleinbürgertum im 16. Jahrhundert zu einem immer ausgeprägteren Klassenbewußtsein gelangte und die öffentlichen Badestuben, wo man sich entsprechend der großen Rolle, die

Das Vadeleben zu jener Zeit im Leben spielte, sowieso tagaus, tagein traf, dadurch ganz von selbst zu den Mittelpunkt der Opposition gegen ein unliebsam empfundenen Adels- oder Patrizierregiment wurden — in demselben Augenblick proklamierten die in ihrer Herrschaftsübung bekämpften und bedrohten Geschlechter das öffentliche Baden als der Sittlichkeit widersprechend und verboten es, wo sie die Macht dazu hatten. Dies der zweite Faktor (siehe oben), der neben der Syphilis der früheren Herrlichkeit des Badehauslebens im 16. Jahrhundert ein Ende bereitetel . . .“

Genug der Beispiele, die aus abertausenden herausgegriffen worden sind. Fuchs hat sie in den einzelnen Kapiteln seines Werkes durch ein außerordentlich reichhaltiges Tatsachenmaterial — zeitgenössische Flugschriften, Dichtungen, Pamphlete, Sittenmandate, Kleiderordnungen, Darstellungen der bildenden Kunst usw. — aufs erregendste illustriert. Seine Sittengeschichte ist das erste Werk, welches die Geschichte der geschlechtlichen Moral vom Mittelalter bis in unsere Zeit im Zusammenhange darstellt. Es ist aber zugleich auch ein Fundament geworden, auf dem die sittengeschichtliche Forschung getrost und mit Erfolg weiter bauen kann, um spezielle Fragen aus dem Gebiete der geschlechtlichen Moral zu unternehmen und aufzuheben. Sie hat sich eben immer nur der Tatsache — die Fuchs in seiner Sittengeschichte immerfort kraß herausstellt — zu erinnern, daß zur Erkenntnis und richtigen historischen Würdigung der Moralanfichten unbedingt notwendig ist die genaueste Untersuchung des wirtschaftlichen Milieus, das sie in ihren Besonderheiten gebar. Dies in seiner Sittengeschichte bewiesen zu haben, ist das große Verdienst von Eduard Fuchs — deshalb gehört sein Werk auch zu den Glanzleistungen der materialistischen Geschichtsschreibung, deshalb möchten wir den Arbeiterbibliotheken auch die Anschaffung der Sittengeschichte empfehlen, so kostspielig sie auch ist!

Die blasse Apollonia.

(Schluß.)

„Ja,“ fiel die Alte wieder ein, „und wenn sie noch ein Wochener zwei gewartet hätte, so wäre das auch von selber geschehen, denn das Kind hätte keine vierzehn Tage mehr gelebt; das hab' ich seinen eigenen Vater nachher mehr denn einmal sagen hören. Aber wenn's einmal mit einem Menschen hinunter will, so ist der Teufel gleich bei der Hand und hält ihm die Leiter dazu.“

„Da hat Ihr Mund ein sehr wahres Wort gesprochen,“ sagte der Buchdrucker mit feierlichem Ernst. „So ging es auch mit der armen Apollonia, denn in dem unglückseligen Gemütszustand, von dem ihre Herrschaft keine Ahnung hatte, wurde sie eines Tages, da eben Besuch im Hause war, in die Schenke geschickt, um eine Flasche Wein zu holen.“

„Jetzt aber laßt mich aus Brett,“ unterbrach die Alte den Erzähler, „in dem Punkt weiß niemand so gut Bescheid wie ich. Ich bin ja dabei gewesen und habe jede Silbe mitangehört; denn der Wirt war mein Vater, und wo das blasse Appelle jenen Wein holte, das war meiner Eltern Haus und ich kannte sie recht gut, obgleich wenig mit ihr zu machen war. Ich seh' sie noch vor mir, wie sie zu uns hereintrat und mit ihrer leisen Stimme eine Flasche Wein begehrte; nämlich ihr Herr hatte sie aus Stolz geschickt, weil seine Gäste behaupteten, mein Vater schenke einen besseren Wein, als er einen im Keller habe, und nun wollte er einen Vergleich anstellen. Es ist ihm aber übel bekommen. Wir hatten eben die Lichter angezündet und eifrige junge Gesellen saßen um den Tisch. Wie nun manches unnütze Wort unter den Menschen geredet wird, zumal beim Wein, so ging's auch selbigsam. Es war nämlich kurz zuvor der Fall vorgekommen, daß mit Mausgift in einem Hause nahezu ein großes Unglück angerichtet worden wäre, und ein wohlweiser Rat, wie man dazumal sagte, hatte ein Verbot an die Apotheker und eine Warnung an die Bürgerschaft ergehen lassen. Das Verbot aber wurde nicht groß beachtet und ich holte meinen Mäusen fort und fort ihr richtiges Futter, ohne daß mir jemand etwas in den Weg gelegt hätte. Von dem Verbot aber war selbigen Abend die Rede. Die jungen Burschen schlugen auf den Tisch und machten ein groß Geschrei; der eine meinte, das Ding sehe aus, als ob man die ganze Bürgerschaft für lauter Giftmischer hielte, der andere schrie, das gehe einen wohlweisen Rat einen Pissierling an, und wieder einer sagte — das war der überzwerche Balthas, wiß ihr, er hatte so ein große Warze auf der Nase —: „Das ist alles für nichts,“ sagte er, „die gestrengen Herren können verbieten Mausgift, Matten gift,“ — und da zählte er noch eine Menge Gifte her — „aber andere Sachen können sie nicht verbieten,“ sagte er, „und da gibt's noch genug Tränkelein, die einen in die schwarze Säublade fördern können, ohne daß man sie für Gift ausgeben kann. Wenn mir einmal des Vindemwirts Roter nicht mehr schmeckt, oder wenn ich sonst Witmer im Hirn hab,“ so geh ich in die Apotheke und laufe mir Bitriolöl.“

„Schwefelsäure!“ unterbrach sie der Buchdrucker etwas indigniert, denn er hatte sich auch einige chemische Kenntnisse angeeignet.

„Meinetwegen auch Schwefelsäure. „Für einen Kreuzer,“ sagte er, „kriege ich genug, um mit euch und der ganzen Kameradschaft abfahren zu können, ja vierspännig,“ hat er gesagt, und was weiß ich, was alles noch, es ist schon gar zu lange her. Die anderen trieben ihren Schabernack mit seinem Geschwätz; ich hörte aber wenig auf sie, sondern schaute ganz verwundert dem blaffen Appelle zu, wie es mit starren Augen dreinsah. Ich meinte, es denke was ganz anderes, und habe von all den gottlosen Reden schier gar nichts vernommen. Aber, o mein Herr und mein Gott! Wer hält' sich das eingebildet, als meine Mutter aus dem Keller kam und nur das Mädchen mit seinem Wein von bannen ging! Es ist doch gar zu ungläublich, wenn ich wieder an das stille kleine Kind mit dem blaffen Gesichtlein denke. Aber dem Balthas ist's auch nicht gar wohl bekommen, ja wahrhaftig, es ist doch eigentlich der Grund, warum er das Leben lassen mußte; denn als es herauskam, was er mit seinem losen Maul für ein Ungeheuer angestiftet hatte, und ihn alles in der Stadt drum scheel ansah, so konnte er's am Ende selber nicht mehr aushalten und zog nach Holland und nach Amerika, und wenn er das nicht getan hätte, so könnte er heut noch da sein; so aber hat er unterwegs Schiffbruch gelitten und ist erloschen, obgleich er in meiner Stube mehr als einmal geschworen hatte, das Wasser solle ihm kein Leid antun.“

„Was tat denn aber das blasse Mädchen?“ fragte ich.

„Was wird sie getan haben?“ verfiel die Alte. „Aus dem Munde des jungen Burschen war der Geist in sie gefahren, und fort ging sie zum Apotheker. Nun, die Knochen will ich Euch zum Abnagen lassen, Nachbar.“

„Danke, will's aber kurz damit machen. Das verwahrloste, verlassene, unsinnige Mädchen rannte allerdings in die Apotheke, denn leider trug sie ein paar gefchenkte Kreuzer bei sich. Bei jenen Worten war ihr alles Denken und Fühlen vergangen; sie hatte nur noch einen dunklen gebieterischen Trieb. Eine Stimme, sagte sie nachher aus, habe ihr immer ins Ohr gerufen, sie müsse es tun. Leider war der Apotheker, wie es in solch verhängnisvollen Fällen zu gehen pflegt, arglos verblendet, und ihr sonderbarer Wille fiel ihm nicht auf. Sie empfing das tödliche Mittel, brachte den Wein nach Hause, und während im Wohnzimmer fröhlich auf die Genehung des Kindes, auf das Gedeihen der Familie angefahren wurde, eilte sie in die Schlafkammer, trat an das Bettchen und vollbrachte, ein kindischer Würgeengel, ihr abscheuliches Werk. Ein durchdringender Schrei des Kindes, der aber alsbald verstummte, rief die Mutter herbei, die, mit dem Lichte in der Hand, sich dem Bette näherte, schon von weitem ein gräßliches Bild erblickte. Die schwächliche Natur des Kindes, die sogleich unterlegen war, hatte die freilich unwissende Grausamkeit der bejammerenswerten Mörderin vermindert. Man fand sie im entlegenen Winkel des Hauses. Die Starrsucht ihres Gemütes, denn anders weiß ich's nicht zu nennen, hatte nachgelassen. Sie lag auf den Knien, drückte den Kopf an die Wand und schluchzte beständig: „Du bist jetzt ein Engel und wir kommen beide heim! Heim! Heim!“ antwortete sie auf alle Fragen, die man ihr stellte. Vor den Mißhandlungen der Mutter schügte sie der Vater mit Mühe; er fragte sie: „Wie hast du uns das antun können mit deinem unschuldigen Antlitze?“ Sie gab nichts zur Antwort als „Heim!“ Den herbeieilenden Behörden gestand sie ihr Verbrechen mit leisem, demüthigen Kopfnicken. Das Sonderbarste ist, daß bald, ja gleich nach der Tat eine völlige Verwandlung mit ihr vorging. Gegen die Gefangenschaft, gegen die Einsamkeit des Kerkers hatte sie gar keinen Widerwillen. Nach den Äbrigen hatte sie keine Sehnsucht mehr; auch kam keines von ihnen zu ihr, ihr Vater verfiel und verfluchte sie. Der seltsame Herr Hauptprediger hat nachher oft gesagt, es sei ein merkwürdiger Geist in dem Mädchen gewesen, der nach dieser Tat der Hinsternis aus einmal zum hellen Tag erwacht sei. Sie habe nicht nur ihr Verbrechen vollkommen erkannt und bereut, sondern auch über viele andere Dinge klar, vernünftig und wie mit einer Erleuchtung gesprochen. Ihm selbst sei durch dieses Mädchen manches klar geworden, was er früher nicht begriffen oder an was er gar nicht gedacht habe. Dies sagte er häufig, aber er sprach sich nicht näher darüber aus. Nur das erzählte er, daß sie gegen ihn geäußert habe, sie erkenne nun deutlich, was es mit ihrem Heimweh gewesen sei.“

„Was ist ihr geschehen?“ fragte ich leise und stotternd.

„In ihrer Kindheit schon,“ sagte das alte Weib, „als sie einmal wegen eines kranken Schafes zum Scharfrichter gefickt wurde, soll sein Schwert von selbst nach ihr gezuht haben. So sagte man, ich weiß nicht, ob es wahr ist; aber die Herren vom geheimen Kollegium müssen es gewußt haben, denn sie machten eine Wahrheit draus.“

„Das war die Regierung und zugleich das Blutgericht,“ sagte der Buchdrucker und nickte bedeutend mit dem Haupte.

Ich blickte nach dem steinernen Bau und ein unheimliches Licht begann mir aufzugehen. Die Alte, die auf den Stufen saß, zeigte mit dem Daumen über die Schulter rückwärts. „Hier,“ sagte sie, „hat das Schwert zum zweitenmal nach ihr gezuht, denn damals fuhr man mit den Mörderinnen nicht so säuberlich wie jetzt. Hat denn das junge Büßschwein nie was vom Käse gehört?“

„Dieses Gemäuer,“ flügte der Buchdrucker hinzu, „war das Schafot in den späteren Zeiten der Reichstadt. Den Reigen der Mörder und Uebelthäter, die hier gerichtet wurden, hat die blasse Apollonia beschossen.“

„Ja, und recht freudig ist sie gestorben,“ sagte die Alte, indem sie mir gutmütig von ihren Erdbeeren anbot. Ich wies die rote Frucht, so herrlich sie duftete, mit Abscheu zurück und warf einen

Blick der Neugier und des Grauens auf die Blutstätte. Längst ist das Gemäuer nun von der Erde verschwunden und die Wildnis, die damals noch öde und traurig, ohne Baum, mit niedrigem Gesträuche bewachsen war, hat sich in blühende Gärten verwandelt, aus denen da und dort freundliche Gartenhäuser blinken.

Die internationale Arbeiterinnenbewegung im Jahre 1912.

Der zehnte Internationale Bericht über die Gewerkschaftsbewegung im Jahre 1912 zeigt in bezug auf die Art der Berichterstattung ein etwas anderes Bild als der des Vorjahres. Wir hatten im vorigen Jahre bedauert, daß nicht alle Länder die Zahl der organisierten Arbeiterinnen angeben, sodaß der Bericht über die Beteiligung der Arbeiterinnen in den Gewerkschaften keine Auskunft gab. Diesmal ergibt sich ein etwas günstigeres Resultat.

Für 1912 machen die Landeszentralen von Deutschland, Oesterreich, der Schweiz und den Niederlanden Angaben über die Zahl der organisierten Arbeiterinnen in den einzelnen Verbänden. Außerdem bringen die Landeszentralen von Ungarn und Bulgarien (Weithergize) die Ziffern der insgesamt organisierten Arbeiterinnen.

Das allgemeine Resultat ist folgendes:

	Zahl der organisierten Arbeiterinnen	Im Vergleich zur Gesamtziffer Prozent
Deutschland	216 462	8,6
Oesterreich	50 410	11,8
Schweiz	8 487	9,8
Ungarn	6 508	5,8
Niederlande	3 652	5,9
Bulgarien	198	5,3

Aus den übrigen Berichten geht die Ziffer der organisierten Arbeiterinnen nicht hervor.

Verschiedene Landeszentralen machen auch Angaben über den Umfang der Frauenerwerbsarbeit im Lande. Deutschland bringt hierüber eingehendes Material durch eine Bearbeitung der letzten amtlichen Berufszählung. Siernach ist die Hälfte der Zahl aller erwerbstätigen Personen heute Frauen, und in einigen Berufen hängt der Erfolg der gewerkschaftlichen Aktionen wesentlich von der Haltung der Arbeiterinnen ab. Die Bekanntgabe dieser Ziffern zeigt, ein wie wichtiges Kapitel für die Gewerkschaften heute die Organisation der Arbeiterinnen sein muß.

Den gleichen Beweis liefert die Schweiz durch den Nachweis der Tätigkeit von 11 Arbeitsämtern.

Von diesen wurden gemeldet:

Offene Stellen		Arbeitsuchende		Besetzte Stellen	
Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
58 491	29 303	75 151	22 087	43 604	14 298

Auch hier spielt also die Frauenarbeit eine erhebliche Rolle.

Dasselbe ist der Fall in Rumänien. Dort waren 1911 in der Groß- und Kleinindustrie 113 143 Männer und 20 743 Frauen beschäftigt. Selbst in Bulgarien, dessen Bevölkerung zu 80 Prozent landwirtschaftliche Tätigkeit ausübt, arbeiten in der Industrie über 10 163 Personen 2907 Frauen. Auch hier gewinnt außerdem die Industrie immer mehr an Umfang und damit auch die Frauenerwerbsarbeit in diesen Berufen.

Die wirtschaftlichen Tendenzen der Frauenarbeit sind bekannt und überall die gleichen. Sie werden besonders hervorgehoben in dem Bericht des internationalen Berufsfekretariats der Buchbinder. In Rücksicht darauf dürfte sich deshalb eine genaue Berichterstattung über den Stand der Frauenarbeit und der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterinnen auch von den übrigen Landeszentralen empfehlen. Erst dann werden auch Wirksamkeit und Erfolge der gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiterschaft in vollem Umfange zum Ausdruck kommen.

Der zweideutige Regenschirm.

Ein Abenteuer mit nassem Anfang und trockenem Ende.
Von M. S. Saphir.

Es war einer unserer schönsten Sommertage, mir klapperten die Glieder in den kalten Zimmern; ich füllte mich in einen leichten Sommerpelz und zog durch die Straßen Wiens.

Ich habe schon oben gesagt: es war einer unserer schönsten Sommertage, es fing also gleich zu regnen an.

Ich trage seit langer Zeit keinen Regenschirm mehr, erstens, weil ich keinen habe, zweitens — denn es gibt Menschen, die mit dem gründlichsten Grund nicht zufrieden sind — und drittens, weil ich nicht gern der Diener meines Regenschirms bin, der sich, wenn es nur ein bißchen schlechtes Wetter ist, von mir tragen läßt. Sobald ein Regenschirm erfunden sein wird, der bei schmutzigem Wetter mich tragen wird, schaffe ich mir auch gleich einen an. — Der Regen fing an, dermaßen in Strömen herabzuströmen, daß ich genötigt war, in ein Haustor zu treten, und mich, wie man hier sagt: unterzustellen.

Daß Regen und Sturm, Donner und Blitz der Liebe günstig sind, ist eine bekannte Sache. Wie hieß nur gleich die da? Didol richtig!

Sogar das profoische Ding im Leben kann einem Liebesgenie zum glücklichen Behelf werden; Zeuge dessen: der Mantel, den Leicester über den Morast legte, damit Elisabeth darüber spaziere; Herr Lohr ist seine Frau los geworden, weil sie sich nach einem Feuerregen umfah; kurz, das Grollen der Elemente ist der Liebe günstig, so auch mir dieser Platzregen, dieser Regen und dieser Platz.

Es war in der — Gasse, der Leser kann nicht fehlen, denn gerade über dem Hause steht alle Abend, wenn der Himmel mit Wolken umzogen ist, das Sternbild: die Spita.

Ich stand im Tor und sah zum Himmel empor, denn der Mensch richtet leider nur dann erst seinen Blick zum Himmel, wenn Sturm und Ungewitter ihm droht. Da erblick ich plötzlich, auf dem Wege zwischen mir und dem Himmel, ein Fenster vis-à-vis, und an dem Fenster — ach! an dem Fenster! — Nun meint der Leser gewiß, es wird heißen: „Und an dem Fenster ein weibliches Wesen usw.“ nicht wahr, das meint der Leser?

Es ist auch wahr, und an dem Fenster ein weibliches Wesen. Ein weibliches Wesen, wie soll ich es gleich schildern? Lieber Leser, schildere sie dir selbst, nach eigenem Belieben, ich bin mit allem zufrieden. — Wie du sie schilderst, so soll sie gewesen sein.

Sie sah am Fenster und — las? Nein! Begoß die Blumen? Nein! Tändelte mit der Nachtigall? Nein! — Ich will die Leser nicht täuschen. Ich bin in diesem Augenblick Historiker und nicht Romantiker! Ich gebe historische Wahrheit! Sie sah am Fenster und spitzte sich die Nägel.

Ich sah hinauf, sie sah herab, es war richtig; wir sahen uns, wir liebten uns, wir schwuren uns ewige Treue! Alles durch Physiognomie!

Die Scheibe! Die Fensterscheibe! Die verdammte Fensterscheibe genierte mich gewaltig. Der Mensch traue nie einer Fensterscheibe! Ein Mädchen hinter der Fensterscheibe ist ein ganz anderes Wesen als ohne die Fensterscheibe. Die Glasermeister haben die größten Illusionen im Leben hervorgebracht. Ein Mädchenkopf hinter einem Fensterglas bringt die größte optische Täuschung hervor! Prima regula juris est (Die erste Sprachregel lautet): Man verleihe sich nie, bevor sie das Fenster aufgemacht hat!

Sie machte das Fenster auf! Ach, welche Schönheit! Sie war schön, wie, wie, siehe meine gesammelten und noch ungeammelten Schriften, Seite 17, 39, 44, 67, 120, 201, 304, 506 und so weiter und wähle ein Muster — Honoratioren zahlen dafür nach Belieben.

Sie sah zum Himmel empor und dann zu mir! Ich war ja auch ihr Himmel! — Dann machte sie das Fenster wieder zu! Warum machte sie das Fenster wieder zu? Weil es regnete! Wichtig! Die Leser wissen jetzt gleich alles, man kann sie gar nicht mehr überraschen!

Sie sah wieder herab, auf einmal sprang sie auf, eilte vom Fenster weg, blieb einige Minuten weg, kam dann zurück und lächelte. In diesem Augenblick kam die beflügelte Iris ober, um deutlicher zu sein, ihr Stubenmädchen, über die Straße gehüpft, brachte mir einen Regenschirm und sagte: „Das gnädige Fräulein sendet Ihnen hiermit einen Regenschirm!“ — Sagt's und verschwand, indem ich ihr noch nachrief: „Ich werde die Ehre haben, den Schirm mit meinem Dank dem Fräulein selbst zu überbringen.“

Man sage, was man will, die Frauen sind liebenswürdiger als die Männer, auch sogar wie ich! Und sie wissen mit solchem Aufwand uns Gelegenheit zu geben, mit ihnen bekannt zu werden, daß wir Herren der Schöpfung wahre Tölpel der Schöpfung dagegen sind. —

Am andern Tage, es war gerade gleich den Tag darauf, es war sehr schönes Wetter, ging ich zu ihr.

Welch' ein Unterschied: gestern und heute! Gestern ging ich im Regen ohne Regenschirm, heute im Sonnenschein mit einem Regenschirm! Die Natur ist reich an solchen sinnigen Kontroversen!

Ich ging hinauf, legte mein Herz an die Tür, es klopfte: „Derein!“ rief eine süßenweiche Stimme, und ich trat hinein. Sie sah am Fenster! Ich nahte mich, das Hand der Liebe auf dem Arm, den Regenschirm.

„Fräulein“, sagte ich, und korrigierte mich sogleich: „Hohes Fräulein! Im Leben gewährt der Mann den Frauen Schutz, und die Frauen den Männern Schirm!“ Hier wartete ich, um den Effekt dieser brillanten Introdution abzuwarten. Sie machte keinen Effekt.

„Aha, dachte ich, ziehe das wichtige Brauseglas ein, und pflanze den sentimentalen Todmaß auf! Ich begann also wieder:

„Berechteste Holbe, wie glücklich, wer nach Lebenssturm und aus des Daseins Wolkenshimmel sich auf die glückliche Sonnenterrasse eines empfindenden Herzens flüchten kann!“

Ich endete wieder, um die Wirkung dieses empfindsamen Völlers zu beobachten. Er verfallte wirkungslos!

Kurz, meine Schöne blieb kalt, schroff, unzugänglich. Diese Heuschrecke verdroß mich! Mir den Regenschirm zu schicken, mir sozusagen auf gut regenschirmerisch anzudeuten. „Komm' mit ihm wieder!“ und nun so die Spröde zu spielen.

Ich versuchte noch einige Anläufe, alles vergebens. Sie sagte: „Ich bitte Sie sehr, mich zu verschonen!“

Das war zu groß. Ich entschuldigte meine Kühnheit mit der Festigkeit meiner Leidenschaft, und ging endlich so weit, ihr zu sagen: „Die Güte, mit welcher Sie mir den Regenschirm schickten, nahm ich für eine mich beglückende Einladung, mich dann selbst bei Ihnen vorzustellen!“ Sie sprang auf, eine edle Note überflammte das holde Angesicht, und sie sprach: „O, ihr eiteln Männer! So wissen Sie denn, Ihr Anblick und Ihr Gegenübersehen war mir so unendlich, so zuwider, daß ich es vorzog, Ihnen je eher je lieber den Regenschirm zu senden, um Sie nur recht bald von da drüben los zu werden!“

Daß ich bei dieser Anekdote ein verteuft dummes Gesicht gemacht haben mag, wird man mir leicht glauben, doch raffte ich noch alle meine Ironie zusammen, um zu fragen: „Aber, mein holdes Fräulein, was hat Sie denn genötigt, am Fenster zu bleiben, wenn Ihnen mein Bisavis so verhasst war?“ — Sie machte einen spöttischen Knicks, und sagte lachend: „Und wie, mein genialer Herr, wenn ich nun meinen wirklichen Geliebten erwartet hätte? Ich empfehle mich Ihnen!“ und damit schlüpfte sie in ein Nebenzimmer. Ich machte recht um und zog ab, indem ich den zweideutigen Regenschirm auf den Tisch legte. Darauf schrieb ich diese erbauliche Historia nieder, zur eigenen, öffentlichen Selbstgeißelung, und zum moralischen Exempel für die Eitelkeit und Eigenliebe sämtlicher Mannspersonenwelt. —

Aus Welt und Leben.

Die Ehescheidungs-ziffer der Kulturländer. Bis zu einem gewissen Grade läßt sich der Kulturgrad eines Landes an der Zahl seiner Scheidungen ablesen, sofern nicht besondere Gesetze wie in Italien und Oesterreich der Ehereinigung hinderlich sind. Sonst aber führt die mit der Kultur wachsende Differenziertheit, vor allem der Frauen, daneben allerdings auch üblere Einflüsse der Kultur, wie Verwilderung der Sitten, immer häufiger dazu, daß das angeblich fürs Leben geschlossene Band nach kürzerer oder längerer Zeit wieder zerrissen wird. Dr. Johann Müller hat sich in der Zeitschrift für Nationalökonomie und Statistik die Mühe gemacht, an der Hand des amtlichen Materials der verschiedenen Länder deren Scheidungs-ziffern zu berechnen. Wir geben in nachstehendem die Zahlen für die letzte Periode wieder und zwar nicht die absoluten Zahlen, die in diesem Falle wenig besagen, sondern die Zahl der Scheidungen berechnet auf die der jährlichen Eheschließungen. Es kamen auf je 1000 Eheschließungen Ehescheidungen:

Deutschland	(1906—10)	27	Italien	(1906—09)	34
Preußen	"	27	Frankreich	(1906—10)	38
Bayern	"	17	Niederlande	(1906—10)	19
Sachsen	"	38	England	(1881—85)	19
Oesterreich	"	10	Schweden	(1906—10)	17
Ungarn	"	33	Ver. Staaten	(1901—05)	84
Schweiz	(1901—05)	45	Japan	(1906—09)	146

Bei Italien handelt es sich übrigens um Trennungen von Tisch und Bett, da dieses Land keine gesetzlichen Scheidungen kennt. Den Rekord an Scheidungen hat also Japan; ihm folgen die Vereinigten Staaten, sodann die Schweiz, Sachsen und Frankreich. Am Ende der Reihe steht das bigotte England. Außer in Japan ist in allen Ländern die Ehescheidungs-ziffer in der Zunahme begriffen. In Deutschland hat sich die Zahl der Ehescheidungen pro 1000 Eheschließungen seit der Periode 1881—85 erhöht von 15 auf 27, in Oesterreich von 3,6 auf 10, in Schweden von 8,6 auf 17, in den Vereinigten Staaten von 65 (in 1891—95) auf 84. Dagegen hat Japan seit 1886—90 die Relativzahl seiner Ehescheidungen von 337 auf 146 herabgesetzt.

Fälschungen im Unterricht. Ausgehend von dem Grundsatz, daß für unsere Jugend gerade das Beste gut genug ist, sucht man in den Lehrmittelsammlungen unserer Schulen immer häufiger die Wibelertafeln für den biologischen Unterricht durch sogenannte Insektenbiologien, die die einzelnen Entwicklungsstadien der betreffenden Insekten in natura zeigen, zu ergänzen. Leider lassen jedoch viele dieser Biologien bei näherer Prüfung viel, manchmal sogar

alles zu wünschen übrig. Das neueste Heft des Schulmuseums (Stuttgart) beschreibt einen besonders krassen Fall, der als bewußte Fälschung beurteilt werden muß. Wir sehen dort eine Biologie, die in einer ersten Lehrmittelhandlung gekauft wurde und den Hirschkäfer darstellen soll. An der ganzen Biologie ist aber eigentlich gar nichts echt. Statt eines schönen Hirschkäfer-Exemplars enthält die Biologie das Männchen und Weibchen der sogenannten Kümmerform des Hirschkäfers. Der Käfer ist kleiner und hat ein anderes Gevieh. Derartige Kümmerformen, die auf mangelhafter Ernährung der Larven zurückzuführen sind, können doch nicht als muntergiltiges Präparat des Hirschkäfers bezeichnet werden! Auch die in der Biologie gezeigten Larven sind sämtlich falsch; ob sie vom Eremit oder vom Goldkäfer oder von sonst einem Blatt-hornkäfer stammen, bleibt sich gleich. Das angebliche Puppengehäuse des Hirschkäfers ist eine ziemlich ungeschickt angefertigte Nachbildung aus Torf und wahrscheinlich mit echten Excrementen des Hirschkäfers überklebt. Wahrscheinlich! Denn auch die Exkremente brauchen nicht echt zu sein und können ebenförmig auch vom Eremit sein. Endlich ist auch das kompakte Puppengehäuse (in Wirklichkeit ist es ein hohles Gebilde) sehr schlecht zurechtgeschritten und ziemlich unnatürlich montiert, so daß die Fälschung ohne weiteres auffällt. — Es bleibt unverständlich, wie manche Schulverwaltungen für solch minderwertiges Material große Summen ausgeben können.

Ein Kindergerichtshof. Ein interessanter Versuch mit einem „Volksgerichtshof“ ist im „Münchener Jugendheim“, einer Unter-kunftsstelle für obdachlose, gefährdete und straffällige Knaben gemacht worden. Um die nötige Ordnung in dem Unternehmen aufrecht zu erhalten, kam der Leiter auf den Gedanken, die Knaben selbst zur Mitarbeit heranzuziehen. Und so wurde ein Knaben-gerichtshof ins Leben gerufen. Zum Stellen der „Strafanträge“ und zur Aussprache darüber werden sämtliche Zöglinge versammelt. Das Urteil selbst wird in „geheimer Beratung des Gerichtshofes“ fertig gestellt. Zeugen auch, wie jetzt die Zeitschrift Der Säemann berichtet, die beantragten Urteile von übermäßiger Strenge, so sind doch mit der Einrichtung die besten Erfahrungen gemacht worden. Vor allem ist eine rege Anteilnahme sämtlicher Zöglinge zu vermerken. Sie arbeiten innerlich mit. Jeder denkt sich in die Lage hinein und überlegt sich, was er als Angeklagter für eine jämmerliche Rolle spielen würde. Oft wird noch stundenlang bei der Arbeit, bei der nicht die Pflicht des Stillschweigens herrscht, die Sache erwogen. Die Knaben, die sich einander sehr genau und besser als der Erzieher kennen, trachten nach einem gerechten Strafmaß. Es ist oft erstaunlich, so wird berichtet, welch feines Verständnis und Einfühlen in die Psyche ihrer Alters- und Schicksalsgenossen die jungen Leute haben. Mit unsehnbarem Instinkt finden sie die Strafe heraus, die den anderen am unangenehmsten treffen, ihn aber deshalb auch am frühesten zur Umkehr und Besserung bringen muß. — Diese Beobachtungen unterstützen nur die sozialdemokratischen Forderungen nach Demokratisierung unserer Strafrechts-pflege.

Für Haus und Hof.

Laßt nicht zuviel junge Hunde und Katzen leben! Aber man merke sich, wie man die kleinen Wesen am schnellsten und schmerzlosesten zum Tode befördert. Das Ertränken neugeborener Hunde und Katzen ist tierquälerisch. Die Tiere sterben am leichtesten, wenn man sie durch wuchtigen Koppschlag tötet! Doch überlaßt das Abtun nicht Kindern, auch nicht Personen, die von Gemüt roh sind.

Gesundheitspflege.

Kalk gegen Schnupfen. Die Schwellung der Nasenschleimhaut und die starke Absonderung wird bei vielen Formen des Schnupfens als besonders unangenehme Erscheinung empfunden. Gegen diese wendet Dr. J a n u s c h k e in Wien seit mehreren Jahren die Kalk-behandlung an und er konstatierte, daß am zweiten oder längstens dritten Tag der Behandlung die Schwellung der Nasenschleimhaut und die flüssige Absonderung sich bedeutend verringert oder ganz beseitigt wird. Es wird daher milchsäures Calcium teilsförmig gegeben, sobald ein beginnender Schnupfen gespürt wird. Unter den Patienten befinden sich viele mit chronischen Katarthen der Nase und der Nasenhöhlen, welche früher jahrelang von häufigen Verschlimmerungen befallen wurden. Seitdem sie den Kalk nehmen, fühlen sie sich von diesen Verschlimmerungen befreit.